



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Beyme: Ein denkwürdiger Brief aus dem Jahre 1805.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Ein denkwürdiger Brief aus dem Jahre 1805.

Von mehr wie einer Seite her ist dem Ministerium Bismarck vor Ausbruch des letzten Krieges zugerufen worden, Preußen gehe einem zweiten Jena entgegen. Aus der Thatsache der Entfremdung von Regierung und Regierten wollte man bereits die Gefahr vollständiger Auflösung und Zerstückung des Staatsorganismus deduciren. Daß Befürchtungen dieser Art überhaupt möglich waren, zeugt ebenso von der Befangenheit und Einseitigkeit, in welche gewisse Führer des Volks zufolge des Jahre langen Kampfes um die Verfassung gerathen waren, als von der diametralen Verschiedenheit zwischen den Forderungen, welche unsere Zeit an das Staatsleben stellt und denen, auf welche man sich vor sechzig Jahren beschränkte. Weder in Bezug auf die auswärtige Politik, noch rücksichtlich der inneren Zustände oder des öffentlichen Geistes läßt sich die geringste Aehnlichkeit zwischen dem Preußen von 1866 und dem von 1806 nachweisen.

Stellt man zuvörderst die auswärtige Politik der Haugwitz und Lombard der des Grafen Bismarck entgegen, so steht man zwischen Gegensätzen, die kaum ein tertium comparationis bieten. Damals galt es die Aufrechterhaltung der Stellung, welche Preußen seit dem hubertsburger Frieden wenigstens scheinbar eingenommen hatte, die Behauptung der Grenzen und des stark gefährdeten Ansehens der Monarchie Friedrichs des Großen, — im Sommer 1866 die Erreichung des höchsten Ziels, welches dieser Staat überhaupt anstreben konnte. Aus Furcht vor einer kriegerischen Auseinandersetzung verpaßte man den Zeitpunkt, in welchem der Kampf gegen Frankreich noch zum Volkskriege werden konnte; ohne Rücksicht darauf, daß der europäische Credit Preußens bereits so tief herabgekommen war, daß er nur durch eine kühne energische That gerettet, durch das geringste Vergeben seiner Würde aber zum Bankerott werden konnte, suchte man in feigem Temporisiren und Abwarten das Heil. Während das Volk im Gefühl der zunehmenden Fäulniß des inneren Staatslebens nach einer auswärtigen Action verlangte, wurde ihm diese gewaltsam vorenthalten. In directem Gegensatz hierzu zog der Leiter der preussischen Politik von 1866 von Hause aus die Gefahr eines „Endes mit Schrecken“ dem „Schrecken ohne Ende“ vor, in welchen Preußen durch seine Isolirtheit in der schleswig-holsteinischen Frage und zufolge des inneren Conflicts zu gerathen schien; der als nothwendig erkannte Kampf gegen Oestreich und dessen kleinstaatliche Vasallen wurde aufgenommen, noch bevor seine Dringlichkeit von den Massen ganz verstanden war, gewaltsam die Aufmerksamkeit des Volkes von den inneren auf die aus-

wärtigen Fragen abgelenkt. In der richtigen Erkenntniß, daß der Krieg gegen Oestreich zur Zeit noch in einen Volkskrieg verwandelt werden konnte, daß diese Möglichkeit aber durch eine längere Fortdauer der inneren Verwickelung täglich abnehmen müsse, zog Graf Bismarck durch Besetzung Hannovers und Sachsens einen dicken Strich durch die Rechnungen einer Vergangenheit, deren Bücher von beiden Seiten zu schlecht geführt worden waren, als daß ein gewohnheitsmäßiger Abschluß derselben möglich geblieben wäre.

Vielleicht noch größer war die Verschiedenheit zwischen den inneren Verhältnissen des preussischen Staats von 1866 und denen von 1806. Unzufriedenheit mit einem bestimmten Regierungssystem und Abwendung von den Staatsinteressen als solchen, sind zwei Dinge, die trotz mancher äußeren Aehnlichkeit nichts mit einander gemein haben. Ein einigermaßen gesundes Volk kann ein großes Maß schlechten Regiments, eine Regierung, die an die Principien ihrer Handlungsweise glaubt, ein gut Theil Volksunzufriedenheit vertragen: wenn aber die Beziehungen beider Theile zu einander aufhören, wenn es keinen Punkt mehr giebt, auf welchem die Interessen zusammentreffen, — dann tritt die Gefahr einer Zerfetzung des staatlichen Organismus ein. Eine solche war seit dem Tode Friedrich Wilhelm des Zweiten thatsächlich im Gange. Das altpreussische System hatte das Volk dem Staat entfremdet, die Regierung Friedrich Wilhelm des Dritten kam in den Jahren vor der napoleonischen Invasion über die Sorge für Beschaffung der Mittel zur Fortführung des Staatsgeschäfts nicht hinaus, sie hatte das Bewußtsein von der Solidarität ihrer Interessen mit denen der Nation verloren. Jede gesunde Betheiligung der Staatsbürger an dem öffentlichen Leben hat ein gewisses Behagen der privaten Existenzen zur nothwendigen Voraussetzung — für die materiellen Interessen muß mindestens nothdürftig gesorgt sein, ehe der Staat die Theilnahme seiner Bürger für die res publica in Anspruch nehmen kann. Gerade dieses Behagen war den preussischen Staatsangehörigen am Wendepunkt des Jahrhunderts abhanden gekommen. Die wirthschaftlichen Interessen der Nation waren von der damaligen Regierung so vollständig vernachlässigt worden, daß das Volk kaum mehr wußte, ob das Wohl und Wehe des Einzelnen mit dem des Staatsganzen etwas zu schaffen habe; dieses Ganze war den Massen gleichgiltig geworden und weil man Staat und Regierung identificirte, galt die möglichst wohlfeile Abfindung mit dem ersteren für die höchste Bürgerweisheit. In directem Gegensatz zu dem leidenschaftlichen Eifer, der Anspannung aller Mittel und Kräfte, in welchen Regierung und Volk bei den jüngsten Verfassungskämpfen wetteiferten, um gewisse Ideen darüber, was dem Staate fromme, durchzusetzen, überboten beide Theile damals einander in der Entfernung und Entfremdung von der Staatsidee.

Wie es um die materiellen Interessen und um den Eifer für das staatliche Grenzboten I. 1867.

Leben bei dem preußischen Volke von 1866 aus, braucht von uns nicht näher untersucht zu werden: daß ein Volk Jahre hindurch keinen anderen Gedanken als den an den Ausbau seiner Verfassung hegt, daß es durch eine Frage, wie die nach der Durchführung oder Eristirung der Militärorganisation, um alle Ruhe und alles Behagen gebracht werden konnte, ist unseres Bedünkens ein so redender Beleg für den blühenden Zustand seiner materiellen Interessen und für das hohe Maß seiner Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten, daß alle weiteren Anführungen zum Nachweis derselben überflüssig erscheinen. Ist man in der Lage, durch seine Theilnahme an der Erörterung von Fragen, die vorzugsweise theoretischer und abstract politischer Natur sind, vollständig absorbt zu werden, so muß man mit der Sorge um die primären Existenzbedingungen sicher längst fertig geworden sein. — Zu dem Verständniß und der Theilnahme für (oder wider) eine Angelegenheit, wie es die Militärreorganisation war, hätten es die Preußen von 1806 überhaupt gar nicht gebracht. Man hat die Rolle, welche diese Angelegenheit in dem Leben der preußischen Nation spielte, häufig mit dem Verfassungskampf vor Ausbruch der großen englischen Revolution verglichen: zieht man aber in Betracht, daß es sich damals um ein Volksrecht der faßbarsten, für jedermann leicht verständlichen Natur (das Steuerbewilligungsrecht), in Preußen um eine Angelegenheit handelte, die zunächst nur das gegenseitige Verhältniß der Factoren der Regierung berührte, so wird man einräumen müssen, daß der preußische Verfassungskampf unserer Zeit ungleich verfeinertere Ansprüche an das Staatsleben zur Voraussetzung hat, als der britische parlamentarische Conflict von 1642. Daß das Bedürfniß nach einem größeren Maß der Bethheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten der Grund zu der oppositionellen Haltung des preußischen Volks war, bot im Grunde die beste Bürgschaft dafür, daß man dasselbe auf dem Plage finden werde, wo es sich um die Existenz des Staats handelt.

Wie grundverschieden ist endlich der straffe rührige Geist, der Regierende und Regierte vor Ausbruch des letzten Krieges beseelte, von dem faulen, gehaltlosen Optimismus, der die Signatur der Zeit vor der Schlacht bei Jena ausmachte! Während es von der einen Seite nur Mangel an Selbstvertrauen war, der den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Frankreich und seinem kriegerischen Beherrscher immer wieder hinausshob, verblendete man sich andererseits absichtlich gegen die Gefahr, in welcher Preußen bereits seit Jahren steckte. In dem Gefühl der Verwahrlosung der heiligsten Interessen des Staats scheute man sich, eine klare Einsicht in die Lage des Landes zu gewinnen und das Verhältniß des Volkes zur Regierung einer ernsten, nüchternen Prüfung zu unterziehen. Die Männer des alten Systems sahen in der Selbsttäuschung das beste Mittel, über die Schwierigkeiten der Lage hinwegzukommen und suchten sich selbst und die Massen durch prahlerische Hinweise auf die große Vergangenheit

heit der Monarchie Friedrichs des Großen Muth zu machen. — Die ernstesten Warnungstimmen Steins und der Wenigen, die gleich ihm klar zu sehen den Muth hatten, wurden als unpatriotische Verkleinerungen der Macht und Größe des Vaterlandes ärgerlich überhört und nur ihrer bevorzugten Stellung hatten jene Patrioten es zu danken, daß ihre Zweifel an der Unfehlbarkeit der Regierungsweisheit straflos blieben.

Die Geschichte jener traurigen Zeit ist ihren Hauptzügen nach längst bekannt, die Lehre, die man aus ihr gezogen, eine so folgenreiche gewesen, daß der Mangel freudigen Zusammengehens von Volk und Regierung auch unter sonst grundverschiedenen Verhältnissen zu Warnungen vor einem zweiten politischen Bankerott des preussischen Staats führen konnte. Jener gedankenlose Optimismus, der zu den charakteristischsten Merkmalen des ancien régime wie verkommener Regierungen und Völker überhaupt gehört, dieses Mal war er nicht im preussischen Lager, sondern bei denen zu Hause, die es „im deutschen Interesse“ für nothwendig hielten, dem mächtigsten und lebenskräftigsten der deutschen Staaten ein zweites Jena zu bereiten! Immerhin wird man auch in Preußen wohl daran thun, die Erinnerung an die Zeiten der Haugwitz und Lombard als warnendes Exempel im Gedächtniß zu behalten und die großen Erfolge des Sommers 1866 davor zu bewahren, den preussischen Staatsmännern eine Quelle ähnlicher Selbstverblendung zu werden, wie sie der siebenjährige Krieg den Ministern Friedrich Wilhelm des Dritten war. Die Befangenheit in dem Gedanken, daß eine von einer starken Armee gestützte Regierung an sich selbst genug habe, daß große Traditionen dazu hinreichten, den patriotischen Sinn des Volks wach zu erhalten, daß es nicht darauf ankomme, die Beziehungen zu demselben durch ununterbrochene Kenntnißnahme und Berücksichtigung der nationalen Wünsche wach zu erhalten, — sie beschränkte sich in der Blüthezeit des alten Systems keineswegs auf exklusive Hof- und Militärkreise, sie war auch bei Männern zu finden, deren Patriotismus außer Zweifel stand, die sich wohl rühmen durften, Erben der altpreussischen Tüchtigkeit, Berufstreue und Thatkraft zu sein. Einen redenden Beweis dafür glauben wir in dem Actenstücke zu besitzen, das die Veranlassung zu den vorstehenden Bemerkungen bietet.

In der Reihe der Männer, die Friedrich Wilhelm der Dritte um seinen Thron versammelt hatte, um das Werk der Neugestaltung des unter seinem Vorgänger verkümmerten Staatslebens durchzuführen, nimmt der Cabinetsrath, spätere Justizminister und Großkanzler Beyme einen ehrenvollen Platz ein. Es ist bekannt, daß die Berufung Steins von Beyme lebhaft unterstützt wurde und daß dieser Mann, auch als er später zu dem großen Reorganisator Preußens in entschiedenen Gegensatz trat, aufgeklärt und patriotisch genug war, diesem das Feld zu räumen und seine Stellung im königlichen Cabinet mit einem höheren Justizamt zu vertauschen, das ihn um den politischen Einfluß brachte, dessen er

sich bis dahin erfreut hatte. Während der ersten Regierungsjahre des Königs galt er — und mit Recht — für einen der redlichsten und patriotischsten Rathgeber des Monarchen, für einen unerschrockenen Gegner der haugwitzschen Politik, für einen Mann der Volkspartei, der ein offenes Ohr für die Wünsche und Nothe der Classen hatte, die systematisch von aller Theilnahme und allen Vortheilen des staatlichen Lebens ausgeschlossen waren. An diesen Mann wandte sich im November 1805, ein Jahr vor der Schlacht bei Jena, ein berliner Schriftsteller, den man heute nur noch als Verlästerer Goethes und der Romantiker kennt, der aber zu den wenigen gehörte, die einen klaren Einblick in die damalige Lage der Dinge hatten, — Carl Lieb Merkel, der Redacteur des „Freimüthigen,“ — um von der Regierung Mittel zur Begründung eines Volksblattes zu erbitten, dessen leitender Gedanke die Wiedererweckung eines kriegerisch-patriotischen Sinnes, die Vorbereitung eines Volkskrieges gegen die Franzosen sein sollte.

Die enge Grenze, welche diesen Blättern gesteckt ist, verbietet uns, auf die Persönlichkeit und die damalige Wirksamkeit Merkels einzugehen. \*) Für unsern Zweck genügt die Bemerkung, daß der Freymüthige zu den verbreitetsten Journalen der damaligen Zeit gehörte. Er zerfiel in zwei Theile, einen literarischen, der die Bekämpfung Goethes und der Romantiker und die Anpreisung der „alten Schule“ zu seiner traurigen Aufgabe gemacht hatte und einen politischen, der den wunderlichen Titel „Unpolitische Zeitung“ führte und die Bekämpfung Napoleons und der französischen Politik mit seltener Zähigkeit und einem damals unerhörten Muth verfolgte. Jenes Blatt war das erste deutsche Organ, das eine umständliche Veröffentlichung über die Ermordung Palms gewagt und mit einem flammenden Aufruf zur Erhebung aller Deutschen gegen den französischen Unterdrücker begleitet hatte, jede Nummer desselben enthielt boshafte Ausfälle auf die Franzosen und die Rheinbundfürsten, Reminiscenzen an die alte Herrlichkeit Preußens, patriotische Lieder und Gedichte zur Belebung des Nationalgefühls. Neben dem mehr berücktigten als berühmten Kogebue zählten Alexander v. Humboldt, Johannes v. Müller, Böttiger u. a. zu seinen Mitarbeitern. Einfluß und Wirkung des Freimüthigen wird am besten durch die Anführung der Thatfachen bezeichnet, daß der Herausgeber desselben auf das ausdrückliche Verlangen Schulenburgs Berlin an dem Tage nach der jenaer Schlacht verlassen mußte und noch sieben Jahren später von den nach Rußland eingedrungenen Franzosen verfolgt wurde.

Der Hauptgedanke, den Merkel in seiner publicistischen Thätigkeit (insoweit dieselbe nicht rein literarischer Natur war) verfolgte, war die Herbeiführung einer

\*) Man vergleiche über diesen Gegenstand: „York und Paulucci. Actenstücke und Beiträge zur Geschichte der Convention von Tauroggen. Aus dem Nachlaß Carl Lieb Merckels herausgegeben und bevortwortet von Julius Eckardt.“ (Leipzig bei Veit u. Comp.)

Volkbewaffnung nach dem Muster der spanischen. Um diesem Gedanken möglichste Verbreitung und namentlich Eingang bei den niederen Classen zu verschaffen, verband er sich mit Johannes v. Müller zur Herausgabe eines Volksblattes, das den Namen „Der Zuschauer“ führen sollte. Um die Concession und womöglich auch die Mittel zur Verwirklichung dieses Unternehmens zu erhalten, wandte er sich mit einem ausführlichen Memorial an die Regierung, der er seinen Plan vorlegte. Privatim wurde Beyme durch die Vermittelung gemeinsamer Freunde um seine Unterstützung angegangen. Die Antwort, welche Merkel wurde und aus welcher er bereits in den zwanziger Jahren einige (übrigens vollständig unberücksichtigt gebliebene) Stücke veröffentlichte, übergeben wir nach dem Original, das sich in dem Nachlaß dieses vor einigen Jahren verstorbenen Schriftstellers gefunden hat, der Oeffentlichkeit. Als charakteristisches Symptom der politischen Anschauungen und Täuschungen, welche damals in den preussischen Regierungskreisen ihr Wesen trieben, wird es vielleicht noch heute von Interesse sein.

Potsdam, 20. November 1805.

„Sowohl der Zweck, den Ew. Wohlgeboren bey Ihrer neuen Zeitschrift sich vorgesetzt haben, als der dazu entworfene Plan, verdienen den Beyfall eines jeden Patrioten. Ihre eignen Talente und die Talente Ihrer Mitarbeiter lassen etwas nicht gemeines erwarten. Darum danke ich Ihnen nicht allein für meine Person, sondern ich kann Ihnen auch die Versicherung von dem Beyfall Sr. Majestät des Königs geben, so daß Sie sich bey der Ausführung des Beystandes der Regierung versichert halten dürfen. Wenn die Ausführung, wie ich nicht zweifle, der Erwartung entspricht, so wird die Regierung Ihnen auch gern thätige Beweise Ihres Beyfalls geben und ich werde es mir zur angenehmsten Pflicht machen, Ihnen auf alle Weise dankbar und nützlich zu seyn. Zwar kann die Preussische Regierung es mehr als irgendeine andere entbehren, die öffentliche Meinung durch öffentliche Blätter zu stimmen, weil Ihr ganzes Thun in einer Reihe von, nach einer unverrückten weisen . . . . . laut und wahr genug zu ihren Unterthanen spricht. Aber in einer Periode, wie die jetzige, wo die Entschlossenheit der Regierung durch ungewöhnliche Anstrengung der Unterthanen unterstützt werden muß, kann eine solche Zeitschrift dazu dienen, den Enthusiasmus zu beleben und zu erhalten, vorzüglich aber dem Auslande zu beweisen, daß, wer den König angreift, es mit der ganzen Kraft der Unterthanen zu thun bekommt. Schon haben die Unterthanen dem Könige sehr sprechende und rührende Beweise davon gegeben. Es liegt in dem Charakter unserer Regierung nicht viel zu sprechen, sondern zu handeln. Aber die Unterthanen erkennen aus den Handlungen der Regierung ihre Absichten oder erathen solche vielmehr. Der König rüstet seine Armee und läßt solche zum

Schutze seines Reiches ausdrücken, während er rastlos daran arbeitet, den allgemeinen Frieden in Europa wieder herzustellen und darin den Frieden für sein eignes Reich und zugleich Genugthuung, die schönste die sich denken läßt, für widerfahrnes Unrecht zu suchen. Wir haben noch keinen Krieg, noch keinen erklärten Feind, und die Schritte der Regierung sind so wenig mit Glanz umstrahlt, daß sie überall, außer in den Preussischen Staaten, eher das Gegentheil als die Aeußerungen des Patriotismus zu wecken geeignet scheinen. Dennoch haben die Stände in den Marken in Pomnern und in Magdeburg bey der ersten Nachricht von der Ausrüstung der Armee sogleich ohne alle Veranlassung beschloffen, das zur Verpflegung der Armee erforderliche Getreide und Mehl dem Könige unentgeltlich zu liefern. Bürger und Bauern und alle Classen von Unterthanen haben sich an die Stände enge angeschlossen und dadurch den übrigen Provinzen das Beyspiel gegeben, so daß die Provinzen mit einander wetteiferten die Kosten der Ausrüstung der Armee zu tragen. Die ganze Reinheit dieses edlen Wettstreites äußerte sich in ihrem schönsten Glanze darin, daß keine ihr patriotisches Opfer zuerst darbringen, sondern alle gemeinschaftlich es dem Könige zu Füßen legen wollten. Jede aber ging in ihren Anstrengungen weiter, als es das Bedürfniß erforderte und als ihre Kräfte es verstatteten. So hatte die Churmark allein dem Könige ein Geschenk von 10.000 Wispel Roggen votirt. Und dies alles geschah in einem Jahre wo man nur eben, durch die größten Aufopferungen der Regierung, einer Hungernöth entgangen war; so daß der König ins Mittel treten, das Opfer sich verbitten, und damit keine Provinz über ihre Kräfte angestrengt wurde, die Lieferungen für angemessene Mittelpreise verhältnißmäßig auf das ganze Land vertheilen mußte. Wo hat man je ein so schönes Einverständnis zwischen Herrn und Volk gesehen? Wo anders als in Preußen kann man so etwas erwarten. In Preußen allein, dessen Völker den 7 jährigen Kampf gegen fast ganz Europa ruhmvoll bestanden und nicht verzweifelten, als die Hauptstadt zweymal in die Hände des Feindes gerieth, als nach den unglücklichen Schlachten bey Collin und Cunersdorff fast alle Provinzen vom Feinde überwältigt waren und der Staat nur in den Lägern der zusammengeschnolzenen Heere des großen und einzigen Königs zu suchen war, ist so etwas möglich.

Lange habe ich angestanden, ob ich auch nur einmal diese Thatsache bekannt werden lassen sollte. Der Gedanke, daß das Verschweigen derselben eine Ungerechtigkeit gegen die heldenmüthige Nation seyn würde, wozu Gw. Wohlgeboren Plan mir Veranlassung gab, siegte endlich und ich bitte Sie daher, den Vorgang, ohne alle Schminke, die ihn nur entstellen würde, im Freymüthigen zu erzählen und hiernächst in die Zeitungen übergehen zu lassen. Ich komme in einigen Tagen nach Berlin und da soll es mir sehr angenehm seyn mit Ihnen über Ihren Plan mehr zu sprechen.“

By me.